

forschung und Kleinarbeit die großen Probleme herauswachsen. Das ist seine ganz schlicht vorgetragene, aber überaus wichtige und durchaus richtige methodische Forderung für die Wissenschaft der Theologie. Er stellt die Chemie mit ihrer häufig gebotenen Erforschung des Einzelfalls und die Biologie, die es mit dem ganzen Organismus zu tun hat, gegenüber und fordert für die Theologie die letztere Methode, die Betrachtung der Totalität der Erscheinungen (S. 17). Während v. Gall die biblischen Stellen, die von der Herrlichkeit Gottes sprechen, nur auf die Darstellung der Macht, also des Aeußeren, deutet, sagt Abrahams nach, daß dieses Moment in der Bibel wie in der späteren Literatur verschwindend ist gegenüber der geistigen Bedeutung des Begriffs. So zeigt er den tiefen religiösen Sinn der Anschauung, daß alles, was Gott geschaffen hat, nur zu seiner Verherrlichung dient, der Forderung, Gott die Ehre zu geben. Besonders das dritte Kapitel ist dem Nachweis der ethischen Bedeutung dieser Forderung gewidmet. Eine Fülle von feinen Bemerkungen zieht sich durch das Buch, über jüdischen und griechischen Geist, über Religion und Wissenschaft, über Ethisches und Rituelles in der Religion, über rabbinisches und alexandrinisches Judentum, über die Harmonie von Individualismus und Gemeinschaftsbewußtsein im Judentum, über jüdische und christliche Anschauungen in neutestamentlichen Stellen, über die religiöse und sittliche Bedeutung der Freude, über die Ablehnung des Begriffes des leidenden Gottes im Judentum, über die Ordensregel der Benediktiner „ut in omnibus glorificetur Deus“ und das Wort der Jesuiten „ad maiorem Dei gloriam“ usw. Alles in allem ein Buch, das man mit Genuß und mit reichem Ertrage liest, das religiöses Empfinden und theologische Wissenschaft in gleicher Weise befruchtet. Es wäre zu wünschen, daß das Werkchen in guter deutscher Uebersetzung erschiene.

Breslau.

Hermann Vogelstein.

M. Presser: Das Buch „De Tribus Impostoribus“ (von den drei Betrügern). Verlag H. J. Paris, Amsterdam 1926.

„Moses, Jesus und Mohammed haben die Welt betrogen, sie sind drei Betrüger (tres impostores) gewesen.“

Im Laufe der Weltgeschichte hat man diesen Satz den verschiedensten Männern zugeschrieben. Wir heben besonders den Stauferkaiser Friedrich II. hervor. Aber von keinem läßt sich nachweisen, daß er dieses Wort in dieser Form gesagt hat. Sicher mag es die Ueberzeugung des einen oder anderen Freigeistes gewesen sein, heute allerdings wird sich kein einziger mehr, auch von Menschen dieser Weltanschauung, zu diesem Satz bekennen. Darüber hinaus aber hat man auch behauptet, daß es ein Buch gegeben hat, das diesen Titel führt. Der Verf. der vorliegenden Arbeit weist nunmehr an der Hand außerordentlich sorgsamer bibliographischer Studien nach, daß es ein derartiges Buch nicht gegeben hat. Wohl ging immer wieder die Mythe von der Existenz des Werkes, aber schlagend zeigt unser Verf., daß alle die angeblichen Spuren in Nichts zerrinnen. So wird seine sorgsame Studie zum Beweis von dem Nichtvorhandensein eines Buches. Auf der anderen Seite aber kann er positiv zeigen, daß im Jahre 1753 ein Fälscher namens Straube ein Buch herausgebracht hat: „De Tribus Impostoribus“, das nichts anderes darstellt als der Druck einer Handschrift: „De Imposturis Religionum“. Diesen Druck versah er mit der Jahreszahl 1598. P. gebührt das Verdienst, das Geheimnis, das um dieses Buch lag, nunmehr endgültig gelüftet zu haben, indem er die Entstehungszeit und den Verfasser des Textes: „De Imposturis Religionum“ ermittelte.

Damit dürfte endgültig auch aus populären Darstellungen jenes fiktive mittelalterliche Buch verschwinden. Für uns bleibt bemerkenswert, daß man zeitweise auch Spinoza in den Kreis jener Verfasser hineinzog.

Breslau.

Willy Cohn.

Dreifuß, Dr. Erwin Manuel: Die Familiennamen der Juden unter besonderer Berücksichtigung der Verhältnisse in Baden zu Anfang des 19. Jahrhunderts. Ein Beitrag zur Geschichte der Emanzipation. J. Kauffmann, Frankfurt a. M. 1927. XVI + 143 Seiten 8°.

Nach S. XVI ist dem Buche ein Bild beigegeben: es ist S. 73 das Faksimile der ersten 3 Namenannahmen der Liste Bühl aus dem Jahre 1809.

Auf Grund gewissenhafter literarischer und archivalischer Studien bietet Dreifuß eine sehr schöne Darstellung der vom Staate geforderten und durchgeführten Namengebung der Juden, die eine Vorbedingung der Emanzipation und des Anschlusses der Juden an die bürgerliche Gesellschaft war. Dabei wird das Eingreifen Kaiser Josephs II. in geschichtlich einwandfreier Weise gewürdigt, was angesichts mancher verbreiteten Irrtümer hervorzuheben ist. Die Namengebung führten die badischen Behörden in loyaler Weise durch: es kam dabei nicht zu so argerniserregenden Vorkommnissen, wie im alten Oesterreich, wo mancher Familienname Zeugnis von der Böswilligkeit des ausführenden Beamten ablegt. Darüber haben sich auch in Ungarn vielbelächelte Traditionen erhalten. Vier Familienväter meiner Gemeinde z. B., vor die Namenkommission gestellt, erhielten kurzerhand die Namen: Schweiger — Schreier, Bleier — Zinner. Schöner klingende Namen mußten eben besonders bezahlt werden. Ob man in Baden die Namen Rosenband, Rosenbaum, Rosenbusch, Rosenstiel, Rosenstock (S. 102) umsonst erhielt, läßt sich aus den Akten natürlich nicht ersehen.

Dreifuß' Arbeit, ursprünglich eine Heidelberger Doktordissertation, ist eine sehr anerkennenswerte Leistung. Ein alphabetischer Index der Namen wäre erwünscht gewesen. Die Ausstattung ist tadellos.

Szeged.

I. Löw.

Heine, Buch der Lieder, hebr. von J. Katzenelson, ספר השירים, היינריך היינה, Verlag Stybel. Warschau 1924.

Zahlreiche Gedichte von Heine sind von neuhebräischen Lyrikern mit mehr oder weniger Glück übersetzt worden, von manchen gibt es in Zeitschriften zerstreut drei oder mehr verschiedene Uebersetzungen. Die vorliegende Sammlung umfaßt „Junge Leiden“, „Lyrisches Intermezzo“, „Heimkehr“; zwischen „Donna Clara“ und „Almansor“ eingefügt: „An Edom“ und die Verse zum „Rabbi von Bacharach“. Ob es gut war, alles übersetzen zu wollen und nicht weniger hier mehr gewesen wäre, ist eine andere Frage. Viele Gedichte, die selbst für den deutschen Leser einer Erläuterung bedürfen, sind dem hebräischen Leser in Palästina (an den doch wohl zunächst gedacht werden muß) ganz unverständlich; mit Namen (z. B. אלכמנר הרוב für „herzliebster Prinz Alexander“, Lebensgruß, aus einem Stammbuchblatt) weiß er nichts anzufangen.

K. ist selbst Lyriker und verleiht in einem einleitenden Gedichte seiner Begeisterung für Heine einen schwungvollen Ausdruck. Er sei ebenso wie der Autor ein Träumer, ebenso von Liebesehnsucht und Weltschmerz geplagt; von Heines Lyrik sei er so berauscht, daß er die Lieder wie seine eigenen betrachte, und sich über sie noch mehr wie über eigene Verse freue. Einzelne Uebersetzungen Katzenelsons sind ganz nett, z. B. („Ich weiß nicht was soll es bedeuten“):

לא ארע מה פֿשֿר הדבֿר
 מדוע פֿה עֶצֶב אִנִּי
 אֶנְדֶּה מִדּוֹרוֹת הַעֶבֶר
 לֹא תִתֵּן דְּמִי לִי.

Aber schon weniger glücklich ist er, wenn er zu Flickworten seine Zuflucht nehmen muß und den Ton des Originals verliert, wie („ich glaube, die Wellen verschlingen“):

דּוֹמְנִי, הַסֶּפֶן, וְהַסִּירָה
 גַּל זֶהר בְּלָעִם קָר
 זֹאת טוֹלָקָה לוֹ בְּשִׁירָה
 לוֹרְלֵי בְּקָר.

Am schlimmsten wird es, wenn er den Sinn mißverstehet. So übersetzt er: „Der Domherr öffnet den Mund weit, die Liebe — sie sei nicht zu roh“ mit Verkennung der Ironie: